



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur sozialen Frage. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ihm eine verächtliche Bezeichnung desselben. Jeder Feind ist ihm vor allem Mensch; erschlägt er ihn im Kampfe, so geschieht es auf Befehl der Vorgesetzten — da giebt es kein Erbarmen. Mit einem Wort, Swan ist das vollkommene Ideal eines Soldaten, er ist der beste Soldat auf der ganzen Welt.

Nicht die Tinte diplomatischer Abmachungen ist es, vor der der Dreibund feige zurückschreckt, er fürchtet nur unsern gutmütigen Swan. —

Einem europäischen Leser wird wohl nichts überraschender kommen, als dieser Schluß des russischen Feuilletonisten. Wie, dieses absolut unselbständige, ohne sittliche Überzeugungen erwachsene, nur von Instinkten geleitete Wesen, das soll das „Ideal“ des Soldatentums sein? Und vor dieser Masse, nur weil sie ein Werkzeug ist, das nach Belieben gebraucht werden kann, sollte das Abendland zittern?

Was aber wird aus dem russischen Soldaten, wenn er nicht geführt wird? wenn, wie bei Mars la Tour und so oft vorher und nachher während des französischen Krieges, die Offiziere erschossen sind, und ein Entschluß aus den Reihen der Truppe heraus gefaßt und durchgeführt werden muß? Was aber vor allem sind die russischen Offiziere?

Ist die obige Schilderung richtig, so giebt es keine Armee der Welt, die abhängiger wäre von ihrem Offiziersmaterial als die russische! Wir irren aber wohl nicht mit der Annahme, daß der russische Offiziersstand bis heute der erste der Welt noch nicht sei.



Zur sozialen Frage

1



Allen denen, die noch die einfachern Lebensverhältnisse vor fünfzig bis sechzig Jahren gekannt haben, muß sich der Gedanke aufdrängen, daß in neuerer Zeit die Verwaltung einen Umfang und einen Grad der Verwicklung angenommen hat, der mit Besorgnis in die Zukunft blicken läßt. Der Arbeit der Gesetzgebung ist kaum noch zu folgen; es findet ein allgemeines Aufgebot aller brauchbaren geistigen Arbeitskräfte statt. In gleichem Maße wie das Heer der Beamten, denen die Bewältigung der Geschäfte anvertraut ist, steigen die öffentlichen Lasten. Der Versuch, einen großen Teil der Geschäfte an die Gemeinden und die höheren kommunalen Verbände abzugeben, hat keine Entlastung herbei-

geführt; neue Aufgaben haben vielmehr aufs neue zur Vermehrung der Arbeitskräfte genötigt, während man sie vermindern zu können geglaubt hatte. Und wie die Budgets der Staaten und der Gemeinden anschwellen, so steigen die Steuern aller Arten, und viele Steuerpflichtige mögen — ganz abgesehen von der Grundsteuer, deren Charakter als Steuer sich bestreiten läßt — zehn bis fünfzehn Prozent ihres Einkommens der Öffentlichkeit darbringen.

Wenn man sich fragt, wodurch diese Vermehrung der Geschäfte und diese Steigerung der Steuern im Laufe der letzten Jahrzehnte hervorgerufen worden ist, so kann die Antwort nur dahin lauten, daß die Ursache teils in größern Ansprüchen des Publikums und einer höhern Auffassung von den Aufgaben des Staates und der kommunalen Verbände zu suchen ist, teils aber in der Notwendigkeit, schreiende Übelstände, die in die Erscheinung getreten sind, zu beseitigen oder abzuwehren. In manchen Einrichtungen treffen beide Ursachen zusammen. Die Pflege der Wissenschaften und der Künste, die reiche Ausstattung vieler Anstalten mit allen Hilfsmitteln, die die Neuzeit erdacht oder aufgefunden hat, gehören dem Bestreben an, alle Kulturaufgaben anzufassen und zu übernehmen. Wenn aber jetzt Irrenhäuser, Taubstummenanstalten u. s. w. in einer Weise hergestellt werden, die allen, auch den weitgehendsten Forderungen genügt, so kommen die beiden Rücksichten des Strebens nach höchster Vollendung des in Angriff genommenen und der Abwendung trauriger Zustände zusammen. Blicken wir auf das umfassende Gebiet der neuen Versicherungs-gesetzgebung, so handelt es sich dabei lediglich darum, Notständen vorzubeugen. Bei genauerer Erforschung der Verhältnisse wird sich aber zeigen, daß bei weitem das größere Maß der aufgewandten Kräfte und Geldmittel der öffentlichen Verwaltung dem Zwecke dient, die Not des Lebens der Massen abzuwenden und die aus der Armut entstehenden Übelstände zu beseitigen.

Man könnte sich vielleicht der Meinung hingeben, daß die ungeheuern Summen, die das Militär verschlingt, bei dieser Betrachtung ausgeschlossen bleiben müßten, indem sie doch nur dem Zwecke dienen, dem Reiche Sicherheit nach außen wie nach innen zu verschaffen. Aber es wird sich wohl nicht bezweifeln lassen, daß die Kriege kaum noch möglich sein würden, wenn hüten und drüben die Wohlstandsverhältnisse der Massen besser wären, die Zahl der Unzufriednen und Mißvergnügten und derer, die nichts zu verlieren haben, nur gering wäre. Die große Zahl der Unzufriednen, die, weil sie nichts zuzusetzen haben, bei jeder Veränderung gewinnen zu können glauben und hoffen, bildet den großen Troß derer, die aus Eigennutz und Ehrgeiz zum Kriege treiben und hegen. Sehen wir auf die Kosten der Justiz, insbesondre der Kriminaljustiz, der polizeilichen Veranstaltungen, des Schulwesens, des Armenwesens u. s. w., so liegt klar zu Tage, wie sehr sie vermindert werden würden, wenn nicht die Armut das beständige Eingreifen des Staates und der Gemeinden erforderlich

machte. Wären die Massen der Bevölkerung in befriedigenden Wohlstandsverhältnissen, so brauchte sich das Armenwesen ihrer nicht anzunehmen; könnten die Eltern Schulgeld bezahlen, so wären die Freischulen nicht erforderlich. Auch an Korrekptionsanstalten, Zuchthäusern u. s. w. würde viel erspart werden, wenn die Not nicht mehr zu Vergehen und Verbrechen verführte. Allerdings würden mit der Not Vergehen und Verbrechen nicht aus der Welt verschwinden, weil die Not nicht ihre einzige Ursache ist.

Aber wieviel besser wäre es doch um uns bestellt, wenn die neuere Versicherungs-gesetzgebung nicht notwendig gewesen wäre, weil alle Beteiligten sich in der Lage befänden, sich gegen die durch Krankheit, Unfall, Alter und Invalidität herbeigeführten Notstände durch Ersparnisse selbst zu sichern! Und wie viel erfreulicher wären die Zustände, wenn es keine Bedürftigen mehr gäbe, und alle auch den untersten Klassen angehörigen in allen Wechselfällen des Lebens für sich und die Ihrigen das Erforderliche ersparen könnten!

Die nötigen Veranstaltungen müssen von der Öffentlichkeit getroffen werden, weil die Massen nicht in der Lage sind, die Übelstände selbst abzuwehren. Ihr Einkommen reicht nicht aus, es genügt kaum, die nächsten täglichen Bedürfnisse zu befriedigen; jedes unvorhergesehene Ereignis versetzt sie in die Lage, fremde Hilfe nachsuchen zu müssen. Aber unzweifelhaft wäre es doch für alle Teile bei weitem vorzuziehen, wenn fremde Hilfe nicht notwendig wäre, wenn die Bedürftigen das, was ihnen gegeben werden muß, bereits selbst besäßen.

Vielleicht möchte mancher die Behauptung aufstellen, der Umfang der Produktion ließe es nicht zu, die Massen so zu stellen, daß sie fremder Hilfe nicht bedürften. Die Behauptung ist zwar unrichtig; aber auch wenn sie richtig wäre, müßte doch zugegeben werden, daß die ungeheuern Summen, die jetzt zur Abwendung der Notstände in den untern Klassen öffentlich und privatim ausgegeben werden, schon sehr wesentlich zur Milderung beitragen würden, wenn die Bedürftigen, anstatt sie zu empfangen, sie durch ihre Arbeit schon erworben hätten. Was die ungenügenden gesellschaftlichen Zustände, insbesondere die unvollkommene Verteilung der produzierten Güter der arbeitenden Klasse vor-enthalten, muß ihnen zum großen Teil auf andre Weise als im Arbeitslohn und unter keineswegs erfreulichen Umständen doch gegeben werden.

Die Arbeiter haben längst die Überzeugung gewonnen, daß ihnen von dem Produzierten der ihnen gebührende Anteil nicht zufließt, und diese Überzeugung verbreitet sich rasch und wird auch schon in den Kreisen der besser gestellten vielfach geteilt und ausgesprochen. Die Arbeiter, in diesem Jahrhundert durch die allgemeine Schulbildung geistig gehoben, dazu jetzt auch im Besitz politischer Rechte, insbesondere der Koalitionsfreiheit, legen es mit Ernst und Energie darauf an, sich eine bessere Stellung zu erobern, indem sie günstigere Arbeitsbedingungen und einen höhern Anteil am Ertrage verlangen. Sie sind

bisher noch nicht in der Lage, ihre Forderungen dem Kapital aufnötigen zu können; wohl aber können sie dem Kapital und den Unternehmern große Schwierigkeiten bereiten, indem sie gelegentlich ihre Mitwirkung versagen. Durch die Streiks üben sie einen mächtigen Einfluß aus und haben schon oft ihre Forderungen ganz oder zum Teil durchgesetzt. Leider muß man aber dieses Verhältnis der Arbeitskraft zu den Unternehmern als einen in hohem Grade bedauerlichen Kriegszustand bezeichnen, und nichts wäre erwünschter, als wenn geeignete Mittel gefunden würden, die Zwistigkeiten auf friedlichem Wege auszugleichen und sie für die Zukunft zu verhindern. Die Störungen im Wirtschaftsleben, die durch die Streiks verursacht werden, sind so schwer und können gelegentlich so gefährlich werden, daß alles aufgeboten werden muß, ihnen vorzubeugen. Aber noch sind wir weit von diesem Ziele entfernt. Noch werden Streiks organisiert, nicht nur um höhere Lohnforderungen oder leichtere Arbeitsbedingungen zu erreichen, sondern auch lediglich zu taktischen Zwecken. Als solche muß man es bezeichnen, wenn z. B. in England von den Dockarbeitern verlangt wird, daß nur die ihrem Verbandsangehörigen Arbeiter von den Unternehmern beschäftigt werden dürfen, und wenn anderseits die Zigarrenfabrikanten in Hamburg die Forderung stellen, daß die Arbeiter gewissen Verbänden nicht angehören dürfen. Nach unsrer Ansicht sind beide Forderungen unberechtigt; die Arbeiter können nicht verlangen, daß die Freiheit der Arbeit beeinträchtigt wird, indem zünftig geschlossene Korporationen gebildet werden; die Arbeitgeber dürfen das Koalitionsrecht der Arbeitnehmer nicht in Frage stellen: die Grundlage des durch Vereinbarung und gegenseitige Zugeständnisse zu schaffenden Zustandes muß die Gleichberechtigung beider Teile sein. Alle aus lediglich taktischen Gründen geübten Schikanen erbittern aufs äußerste und erschweren es, den Frieden zu erhalten oder wieder herzustellen.

Gewiß werden von den Arbeitern häufig Forderungen in Bezug auf ihren Anteil am Ertrage gestellt, die nicht erfüllt werden können, auf die wenigstens zur Zeit nicht eingegangen werden kann. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, wenn manche Arbeiter glauben, daß es nur auf den guten Willen der Unternehmer oder des Staates ankomme, um ihnen höhere Löhne zukommen zu lassen. Je höher die Kosten eines Produktes oder Fabrikates sind, desto höher muß auch der Preis gestellt werden. Der zu erlangende Preis aber wird nicht von dem Unternehmer festgesetzt, sondern er ist abhängig von dem Angebot und der Nachfrage. Die Nachfrage aber bestimmt sich durch mancherlei Umstände, insbesondre durch die innerhalb des Landes vorhandne Kaufkraft und ist davon abhängig, ob die Ware auch an auswärtige Konsumenten abgesetzt werden kann, ob sie also Fracht und Zoll tragen kann. Die Erzeugung der Ware wird aufgegeben, wenn der Unternehmer seine Rechnung nicht mehr findet; er steht mit seiner Verantwortlichkeit zwischen den Kosten und Aus-

lagen einerseits und dem schließlichen Ergebnis der Produktion andererseits; die Differenz ist der Unternehmergewinn, der ihn veranlaßt hat, das Geschäft zu gründen. Entspricht diese Differenz nicht mehr berechtigten Erwartungen, weil die Kosten zu hoch, die schließlichen Erträge zu niedrig sind, so hört das Unternehmen auf. Bei dem Versuch, es aufrecht zu erhalten, kann der Unternehmer im wesentlichen nur auf die Kosten einwirken, und da zu diesen die Löhne gehören, so wird sein Bestreben immer darauf gerichtet sein, die Löhne herabzusetzen. Und hier ist denn der Punkt, wo die Interessen der Arbeitskraft und des Kapitals feindlich auf einander treffen. Ist aber unsere Annahme richtig, daß der Unternehmer auf den zu erlangenden Preis der Ware wenig oder keinen Einfluß habe, so ist es auch unwiderleglich, daß so, wie die Verhältnisse gegenwärtig sind, von einer beliebigen Erhöhung der Löhne keine Rede sein kann. Wenn in einer Stadt einige Baulust herrscht, so werden die Bauhandwerker unter Umständen eine Verbesserung ihrer Löhne erreichen können. Die Baulust gründet sich darauf, daß Wohnungen gesucht werden. Die höhern Löhne verteuern selbstverständlich den Bau; der Unternehmer wird dem Bauherrn die gelieferte Arbeit teurer anrechnen müssen, und der Bauherr wird sich durch höhere Miete zu entschädigen haben. Ist der Zuzug von Wohnungsuchenden stark genug, sodaß die Hauseigentümer die höhere Miete erlangen können, so geht die Sache einstweilen. Ist aber das Gegenteil der Fall, so finden die Bauunternehmer nicht mehr ihre Rechnung, sie stellen das Bauen ein, und Maurer und Zimmerleute bleiben ohne Beschäftigung, werden sich also, wenn nicht an andern Orten noch unterzukommen ist, entschließen müssen, ihre Arbeit wieder zu niedrigerem Lohne anzubieten.

Ganz ähnlich steht es z. B. bei dem Betrieb der Kohlenzechen. Jede Lohnerhöhung werden die Besitzer durch höhere Kohlenpreise auszugleichen bemüht sein. Diese Erhöhung wird allen Konsumenten fühlbar. In den Hausständen wird man möglichste Sparsamkeit walten lassen, um durch geringern Verbrauch den höhern Preis auszugleichen. Alle Dampfbetriebe werden mit höhern Kosten arbeiten und geringern Gewinn abwerfen, wenn ihnen nicht die Nachfrage nach ihren Fabrikaten ermöglicht, die Preise zu erhöhen. Aber diese Preissteigerung hat ziemlich enge Grenzen, teils wegen der Konkurrenz, teils weil jede Preissteigerung die Nachfrage schwächt, und es wird daher bald der Punkt erreicht sein, wo die Erhöhung der Löhne der Bergarbeiter zur Unmöglichkeit wird, weil der Absatz der Kohle ins Stocken gerät, oder bei mangelndem Unternehmergewinn die Besitzer der Kohlenruben kein Interesse mehr an der Fortsetzung des Betriebes haben.

Das ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Erhöhung der Löhne und, was damit gleiche Bedeutung hat, die Verkürzung der Arbeitszeit zunächst auf Kosten des Unternehmergewinnes erfolgt. Der Kapitalist, der bei einem Unternehmen beteiligt ist, will Zinsen, womöglich auch Dividende haben, der Unter-

nehmer will Bezahlung seiner Arbeit. Auf Zins und Vergütung für die geleistete Arbeit kann unter keinen Umständen (es sei denn für kurze Zeit, um über eine schwierige Periode hinwegzukommen) verzichtet werden. Das Kapital, dem die Zinsen ausbleiben, wird zurückgezogen, und ebenso zieht sich der Unternehmer zurück, dem die Leitung des Geschäftes, der Aufwand seiner Arbeitskraft nicht vergütet wird. Nun aber kann der Unternehmergeinn über diese zwei Erfordernisse: Verzinsung und Vergütung der aufgewandten Arbeitskraft, noch weit hinausgehen. Dann wird es sich fragen, ob mit dem Geschäft bedeutendes Risiko verbunden ist, und ob nicht in dem über Verzinsung und Gehalt des Unternehmers hinausgehenden Ertrage eine Versicherungsprämie steckt, die aufgespart werden muß, um etwa eintretende Verluste zu decken. Wenn dann nach Berücksichtigung aller dieser Erfordernisse noch etwas übrig bleibt, dann kann erst in Frage kommen, wem nach Recht und Billigkeit dieses Etwas gebührt.

Bei unsrer jetzigen Produktionsweise, wobei der Arbeiter mit Lohn abgefunden wird, bleibt aber der Gewinn in den Händen der Unternehmer und Kapitalisten. Die günstige Konjunktur kommt ihnen allein zu gute. Nun glauben viele, die Sache einfach damit abmachen zu können, daß sie darauf verweisen, daß auch die ungünstige Konjunktur, das Risiko, von den Arbeitern nicht mit getragen werde, auch nicht getragen werden könne. Allein es giebt sehr viele Unternehmungen, bei denen von Risiko kaum die Rede sein kann. Es kann ferner auch das wirklich vorhandene Risiko durch einen Zuschlag zu den dem Kapital zufließenden Zinsen gedeckt werden. Die ungeheuern Vermögen, die durch industrielle und kaufmännische Unternehmungen gewonnen werden, liefern den Beweis, daß die Aussichten auf Gewinn weit günstiger sind, als die auf Verlust, und wenn das richtig ist, dann ist die Überweisung des ganzen Übergewinns an den Unternehmer nicht mehr darauf zu begründen, daß der Unternehmer auch den etwaigen Verlust zu tragen habe. Daß im Durchschnitt die geschäftlichen Unternehmungen nicht mit Schaden arbeiten, erkennt man leicht aus dem erstaunlichen Reichtum, der sich beispielsweise in Hamburg und Berlin angehäuft hat.

Wenn nun die Arbeiter sehen, daß in den Unternehmungen, in denen sie beschäftigt sind, große Gewinne erübrigt werden, so ist es sehr begreiflich, daß sie sich die Frage vorlegen, ob sie mit dem Lohne, der ihnen zu teil wird, den richtigen und gerechten Anteil an dem Ergebnis der Produktion, das auf dem Zusammenwirken von Arbeitskraft und Kapital beruht, erhalten. Die bisherige Auffassung, daß die Arbeit eine Ware sei, die sich kaufen läßt, und deren Preis wie der aller andern Waren sich durch Angebot und Nachfrage bestimmt, will nicht mehr recht vorhalten; es ist in den Massen das Gefühl, die Überzeugung davon wach geworden, daß die Arbeit ein Ausfluß, eine Lebensäußerung der Persönlichkeit ist, die mit dieser in allerengster Beziehung

steht und sich ebenso wenig gegen Geld verkaufen läßt, als die Person selbst; daß aber, wenn man Arbeitskraft kaufen kann, zeitweilig eine Abhängigkeit der Person entsteht, die mit der Freiheit und Gleichberechtigung der Staatsbürger in Widerspruch gerät. Darin liegt der Kern der sozialen Frage, daß das bis jetzt geltende Lohnsystem durch ein andres ersetzt werden muß.

Und wird es nicht allmählich klar und immer klarer, daß wir mit dem Lohngesetz Bankrott zu machen im Begriffe stehen? Die Not um Arbeiter auf dem Lande wächst von Tag zu Tage; in den Städten wird es immer schwerer, Dienstboten zu bekommen, und in den Baugewerben und bei den Fabrik- und Bergwerksunternehmungen ist immer die Gefahr vorhanden, daß durch Streiks der Betrieb zum Stillstand gebracht wird. Und abgesehen davon wird überall über die Lässigkeit und Widerwilligkeit der Arbeiter geklagt, auf ihren guten Willen ist nicht mehr zu rechnen.

Das Wohlwollen der Arbeitgeber vermag hiergegen wenig auszurichten, wenn auch da, wo die Arbeiter dieses Wohlwollen wahrnehmen und wo Wohlfahrtseinrichtungen Zeugnis davon geben, die Gefahr ernster Störungen und Zerwürfnisse geringer ist. Denn dieselbe innere Strömung steckt doch in allen Arbeitnehmern, sie haben das Gefühl, politisch frei zu sein, und wollen daher für sich, nicht mehr für andre arbeiten. Das patriarchalische Verhältnis ist abgethan, es gehört der Vergangenheit an. Die ganze Arbeiterwelt verlangt nach Recht und verwirft Äußerungen des Wohlwollens; in Rechtsverhältnissen gehört das Wohlwollen nicht hinein, während es in andern Verhältnissen, die mehr auf sittlicher Grundlage beruhen, am Platze sein kann.

In dem Lohnverhältnis ist noch ein Zug früherer Unfreiheit stecken geblieben. Wie der Sklave seine Arbeitskraft ganz zur Verfügung des Herrn zu stellen hat, nicht für sich, seinen Vorteil, seine Zwecke arbeiten kann, so arbeitet auch der Arbeiter gegen Lohn nicht für sich, sondern für den Arbeitgeber. Dabei entsteht nun der Konflikt, daß ihm die Pflicht auferlegt, ein angemessenes Maß der Arbeit für den zu erwartenden Lohn zu geben, während der in jedem Menschen steckende Egoismus oder Selbsterhaltungstrieb ihn antreibt, seine Kräfte zu schonen. Auch das äußerste Aufgebot der Kraft stellt ihm nicht den mindesten Vorteil in Aussicht, denn der Lohn ist vorher bedungen. Der größte Erfolg des Geschäftes giebt ihm kein Anrecht auf einen noch so kleinen Anteil an dem Ergebnis. Es liegt in der Natur der Sache, daß das Gedeihen des Geschäftes dem Arbeiter völlig gleichgiltig ist, und daß er so wenig Kraft, als irgend zulässig, anbietet. Höchstens geht sein Interesse soweit, daß er die Fortdauer des Geschäftes wünscht, und daß er vermeidet, wegen mangelhafter Leistung entlassen zu werden.

Erwägungen solcher Art haben dahin geführt, Produktivgenossenschaften der Arbeiter zu bilden. In ihnen würden die Arbeiter allerdings für sich selbst arbeiten, aber es haften ihnen Übelstände an, die nicht haben über-

wunden werden können. Der Zusammenschluß der Arbeitskräfte genügt nicht, um Kapital und die zur Leitung solcher Unternehmungen erforderlichen Kenntnisse und Kräfte zu schaffen, und da Leitung und Geldmittel zu aller Produktion ebenso unentbehrlich sind, wie Arbeitskraft, so haben die Produktivgenossenschaften bis jetzt keine Erfolge zu verzeichnen.

Andererseits haben sich Vereine und Verbände genug gebildet, die den Zwecken der Arbeiter oder der Unternehmer dienen sollen. Die Kräfte werden vereinigt und zusammengezogen, aber leider! zum Kampf und zum Kriege, nicht zu gemeinschaftlichem friedlichen Wirken. Die Arbeitgeber bilden Verbände, um dem Andrängen der Arbeiter und deren Forderungen besser widerstehen zu können. Die Arbeiter vereinigen sich, um mit vereinten Kräften ihre Forderungen durchzusetzen, sich gegenseitig bei Streiks zu unterstützen, alle Berufsgenossen an sich heranzuziehen, den Arbeitgebern allen Zuzug abzuschneiden — lauter taktische Maßregeln, die das Endziel haben, die stärkere Teilnahme der Arbeitenden an dem Ertrage des Unternehmens zu erreichen. Der Erfolg dieser Bestrebungen auf beiden Seiten ist: Unsicherheit der Produktion nach allen Richtungen hin, die Gefahr, daß einmal unentbehrliche Güter ganz fehlen werden, die Schwierigkeit, kontraktliche Verpflichtungen zu übernehmen, endlich Verhetzung und Erbitterung zwischen den verschiedenen Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft, selbst bis zu der Möglichkeit gewaltsamer Ausbrüche.

Sollte sich nun auf Grund der im Vorstehenden enthaltenen Ausführungen kein Weg finden lassen, die Gegensätze zu vereinigen und Frieden und Einigkeit an die Stelle des Unfriedens und des Klassenkampfes zu setzen? Sollte man nicht den Arbeitnehmern Einräumungen machen können, die das Mögliche und Erreichbare gewähren, ohne die Interessen der Arbeitgeber auf bedenkliche Weise zu verletzen? Sollte es nicht gelingen, das Los der Arbeiter gründlich zu verbessern, ohne die Ideale eines Bellamy ins Auge zu fassen oder sozialdemokratischen Utopien nachzujagen? den Gegensatz zwischen Sozialismus und Individualismus zu vermitteln, ohne die heutige Gesellschaftsordnung über den Haufen zu werfen?

Wir leben der Überzeugung, daß in der genossenschaftlichen Vereinigung von Kapitalisten und Unternehmern mit der Arbeitskraft das richtige Mittel gefunden werden könne.

